

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 51

Artikel: Die MSA, das Spital unserer Soldaten
Autor: Aeschbacher, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712199>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geist gegen Stacheldraht

Nichts Schrecklicheres gibt es auf der Welt als unfrei, als gar gefangen zu sein, nicht bestimmen zu dürfen, was man tun, wohin man gehen, worüber man sprechen will, von der Welt und den Nächsten abgeschlossen zu sein.

Hunderttausende sind heute gefangen, und wenn auch ihr Los durch die Genfer Konvention für die Behandlung von Kriegsgefangenen von 1929 gelindert ist — gefangen bleibt gefangen, unfrei bleibt unfrei. Rings um Hunderttausende zieht sich der Stacheldraht, ziehen die Wachen des Gewahrsamsstaates ihre Ronden.

Selbst das Internationale Komitee vom Roten Kreuz kann diese Gefangenen nicht frei machen. Aber ihm steht doch eine Hilfe zu Gebot, die den Gefangenen für Stunden sein eingeschränktes Dasein vergessen läßt, die ihn vor der tödlichen Abgeschlossenheit und geistigen Leere, vor der Stacheldrahtpsychose bewahren kann: das Buch.

Die große Organisation der Hilfsaktionen des Genfer Roten Kreuzes schließt auch eine Sektion für Intellektuelle Hilfe ein. Ihre Räume gleichen den Lagern einer großen, wunderbar ausgestatteten Bibliothek. Aber nicht die Bücher überwiegen, die der Mensch in Friedens- und Freudenzeiten in Massen konsumiert, nicht Romane und leichte Unterhaltungslektüre. Nein — literarischer Schund hilft nicht gegen den Stacheldraht. Der Kriegsgefangene will geistig arbeiten, will seine Gedanken konzentrieren, um sie abzulenken

vom Elend seines Daseins. Und dazu verlangt er schwere Kost. Er verlangt wissenschaftliche Werke, die sein früher erworbenes Wissen vertiefen, seine Kenntnisse erweitern, ihn in völlig neue Gebiete einführen. Er verlangt schwere, anspruchsvolle Klassiker, die er Satz für Satz genießen kann. Das, was der Buchhändler im bürgerlichen Leben als schwer verkäuflich ansieht — hier sind es bestsellers.

Am besten dran sind die britischen Gefangenen. Für sie sorgt das britische Rote Kreuz, das eine eigene Sektion für wissenschaftliche Literatur in Oxford besitzt, die ein reiches Lager nach Genf gesandt hat. Standardwerke der englischen Literatur und Publizistik sind darunter, um die man die Gefangenen beneiden könnte, wüßte man nicht, wie gerne die Gefangenen sie alle hergäben um das, was wir in Fülle besitzen: Freiheit!

Aber auch die Gefangenen anderer Sprachen sind versorgt. Es gibt kaum eine Sprache, bis zu den ungewöhnlichsten indischen Idiomen, in der nicht eine reichhaltige Literatur zur Verfügung steht und den Begehrenden zugesandt werden kann. Und auch für die Aermsten der Armen, für die Kriegsblinden, ist gesorgt. Sie, die geistige Hilfe am nötigsten haben, bekommen Spiele, mit denen sie, spielend, die Blindenschrift erlernen; Lehrgänge und Bücher, in denen sie lesen, Schablonen und Schreibmaschinen, mit denen sie schreiben können.

Daneben steht ein reicher Fonds von

Schreib- und Lehrmaterial aller Art zum Versand bereit: Bleistifte, Papier — erst wieder kam eine große Sendung aus Schweden — Zeichenblöcke, Radiergummis, Winkel, Maßstäbe, Reißzeuge. Was zu bekommen ist, wird in der Schweiz gekauft und, nach erteilter Ausfuhrbewilligung, schleunigst ins Lager an den Gefangenen gesandt, der sehnlich darauf wartet. Wie unvorstellbar armselig sind doch diese Menschen dran, die sich selbst so alltägliche Selbstverständlichkeiten durch die Hilfe des Internationalen Komitees verschaffen müssen!

Eine große Abteilung der Sektion beansprucht geistliche Kost: Bibeln, Gebet- und Gesangbücher, Trosttexte für manchen, der erst durch den Krieg wieder glauben lernte... Auch hier keine Religion, kein Glaube, der nicht berücksichtigt wäre. Der Protestant findet seine Bibel genau so wie der Katholik sein Gebetbuch, der Muselman seinen Koran, der Hindu seine heiligen Bücher und der Jude sein Gesetz.

Nirgends schöner zeigt sich, was der Geist dem Menschen bedeutet, als hier, bei den Gefangenen. Ihr persönliches Leben ist aufs allerprimitivste zurückgesetzt, Essen, Arbeiten, Schlafen in stets gleicher Reihenfolge ist ihr Dasein. Just hier aber zeigt sich, was wir freie Kulturmenschen so oft vermissen lassen: der Drang nach den Gütern der Kultur und der Religion. Denn sie sind die wirksamsten Waffen gegen den mörderischen, geistmeuchelnden Stacheldraht...

Die MSA, das Spital unserer Soldaten

Von M. Aeschbacher, Bern.

Von der ESA zur MSA.

Zur Zeit des ersten Weltkrieges, als noch unsere Väter Gewehr bei Fuß an der Grenze standen, aber zweimal gegen einen ebenfalls sehr schlimmen Feind, die Grippe, in den Krieg zogen, da war es mit der Pflege der kranken Soldaten, mit den heute herrschenden Verhältnissen verglichen, schlecht bestellt. Wohl tat schon damals das Sanitätspersonal sein möglichstes, ihre von der heimtückisch durch unser Land ziehenden Epidemie befallenen Kameraden zu pflegen und zu heilen; die Unterbringung der Kranken stellte aber, wegen der zum Teil nur sehr mangelhaft eingerichteten Räumlichkeiten, und ihr Fehlen überhaupt, das



Ein Hotel irgendwo in der Schweiz, das heute Hunderten von Militärpatienten als Spital dient. (Zensur-Nr. III 7056 Ae.)



Spezialabteilungen, Büros und Krankensäle für weniger schwere Fälle werden in sog. Durisolbaracken untergebracht, die in großer Zahl in der Nähe des Hotels erstellt wurden. (Zensur-Nr. III 7054 Ae.)

Pflegepersonal vor ungeahnte, große Schwierigkeiten. Die sogenannten Etapsanitätsanstalten, kurz ESA genannt — man brauchte solche z. B. in Olten und Solothurn —, waren überfüllt und das Personal, das damals, abgesehen von Operationsschwestern, ausschließlich aus männlichem Personal rekrutiert wurde, hatte, von der Grippe selbst stark dezimiert, alle Hände voll zu tun und stand oft vor übermenschlichen Aufgaben.

Das Vierteljahrhundert, das bis zum Ausbruch des neuen Weltkrieges übrigblieb, wurde auch auf dem Gebiete der Kranken- und Verwundetenpflege unserer Armee ausgenützt zu einer Neuordnung und zum Ausbau. Sozusagen mit der Mobilisierung unseres Heeres im September 1939 waren auch die Militärsanitätsanstalten schon da. Die MSA, eigentlich ein neuer Truppenkörper, war aber damals noch nicht so vortrefflich organisiert und ausgerüstet, wie diese heute unsern Militärpatienten im ganzen Lande herum zur Verfügung stehen. Die «Mannschaft» der MSA bestand in ihrer großen Mehrzahl aus Leuten, die überhaupt noch nie Dienst geleistet hatten, den Rotkreuzkolonnen, den hilfsdienpflichtigen Männern und schließlich als ganz neue und erstmalige Erscheinung aus **ein paar hundert Frauen**: Krankenschwestern, Samariterinnen und Pfadfinderinnen.

Zwei große Aufgaben sind den MSA gestellt, die sich wohl ähnlich, in ihrem Ausmaß aber doch sehr unterschiedlich sind. In erster Linie kommt diesen die Aufgabe zu, im Kriegsfall die Kriegs-

spitäler einzurichten. Anders, und vielleicht auch etwas bescheidener ist ihr Wirkungskreis, wenn es sich bei der Mobilisation nur um eine Grenzbesetzung handelt.

Selbstverständlich ist für den Ernstfall alles gründlich vorbereitet, aber darüber zu berichten, gehört nicht hierher.

Das Hotel als Spital.

Nur wer einmal Gelegenheit hatte,

das Wesen einer MSA eingehend zu studieren, kann ermessen, daß die Einrichtung einer solchen, in sachlicher wie in personeller Hinsicht, ein mächtiges Stück organisatorischer Arbeit erfordert. Vorerst gilt es einmal, die Gebäude, die Räume zu beschaffen. Was lag näher, als die zahlreichen leerstehenden Hotels in unsern Kurorten dafür zu benutzen? Das Mobiliar, vor allem die Betten, und tausend andere große und kleine Dinge, die für einen zweckmäßigen Spitalbetrieb nötig sind, müssen beschafft werden. Man denke nur einmal an die Küche, die Speise- und Aufenthaltsräume, an die Wäscherei usw. Fürs erste konnte wohl das Nötigste aus den Hotels übernommen werden, doch sollte das bald nicht mehr genügen. Unsere Schreiner haben seither Hunderte von Bettstellen und anderes Mobiliar angefertigt, die Wäsche mußte erneuert werden und wird vom Roten Kreuz und von verschiedenen freiwilligen Frauenhilfsorganisationen geliefert. Ähnlich verhält es sich mit den ärztlichen Einrichtungen. Das gleiche gilt für die reichhaltige Apotheke, die gewissermaßen aus dem Nichts geschaffen wurde, die nicht nur die MSA, sondern auch einen Teil der Truppe im Felde mit Medikamenten und Verbandstoff versorgt. Was es ungefähr alles braucht, um ein Hotel in eine chirurgische Klinik zu verwandeln, kann sich nur der vorstellen, der weiß, welche hohen Anforderungen heute an ein solches Institut gestellt werden. Erwähnung verdient auch die Verwaltung des komplizierten Apparates. Verursachen schon die Rechnungsführung und die



Das Innere einer der geräumigen Baracken. Pritschen dienen hier Rekonvaleszenten und leicht Erkrankten als Ruhestätte. (III 7075 Ae.)

Verpflegung bei der täglich großen Zahl von Mutationen große Arbeit, so wird das Büropersonal weiterhin bela-



Mit all «seinem Hab und Gut» rückt der Patient in die MSA ein. (III 7058 Ae.)

stet mit dem Urlaubswesen, den Ausgleichskassen und besonders durch den Verkehr mit der Militärversicherung.

Wo vor dem Kriege Gäste aus aller Herren Ländern abstiegen, dominiert heute das Feldgrau unserer Soldaten. Wo noch vor ein paar Jahren Herren und Damen in üppigen Abendtoiletten dem Tanze huldigten, verkehrt ungewöhnt der kranke Wehrmann, und im Bett, wo sich vielleicht einmal eine Prinzessin zur Ruhe legte, wird jetzt

der verletzte Füsilier, als Opfer seiner Pflichterfüllung, von ebenso pflichtbewußten Schwestern und Samariterinnen gehegt und gepflegt. Wohl zeugen noch kristallene Leuchter, fein bemusterte Tapeten und kunstvoll verzierte Dielen von der einstigen Pracht des Grandhotels, aber heute sind die Wände zum Teil eingeschalt, die einst von emsigen Dienstboten glänzend gehaltenen Böden mit tannenen Brettern belegt. Kein Lackschuh trippelt mehr über das Parkett. Schwere Marschschuhe ritzen die Bretter. Wo einst vergnügungshungrige und glückliche Gäste verkehrten, wird die Bahre mit einem kranken Soldaten getragen. Parfümgeschwängerte Luft hat längst dem Geruch von Karbol und Aether weichen müssen. Wo einst der livrierte Portier seines Amtes waltete, steht heute der wachstehende Sanitätssoldat.

Die MSA als Hof der Kameradschaft und Aufopferung.

Für unsere kranken Soldaten wirkt und sorgt heute die MSA im weitesten Sinne des Wortes. Es soll darauf hingewiesen werden, daß die Zusammensetzung der Patienten in den Militärsanitätsanstalten eine wesentlich andere ist, als sie in den Zivilspitälern anzutreffen ist. Die MSA hat im Vergleich zu letztern viel weniger Schwerkranke zu pflegen. Man darf sich deshalb durch die große Zahl der Soldaten, die in die MSA eingewiesen werden, nicht täuschen oder gar erschrecken lassen. Oft werden Kranke eingewiesen, die

im zivilen Leben nie Spitalpflege zu beanspruchen brauchten. Sei es aus Mangel an Platz oder Zeit, oder aus andern Gründen ist der Truppenarzt oft genötigt, einzelne Patienten in die MSA einzuliefern.

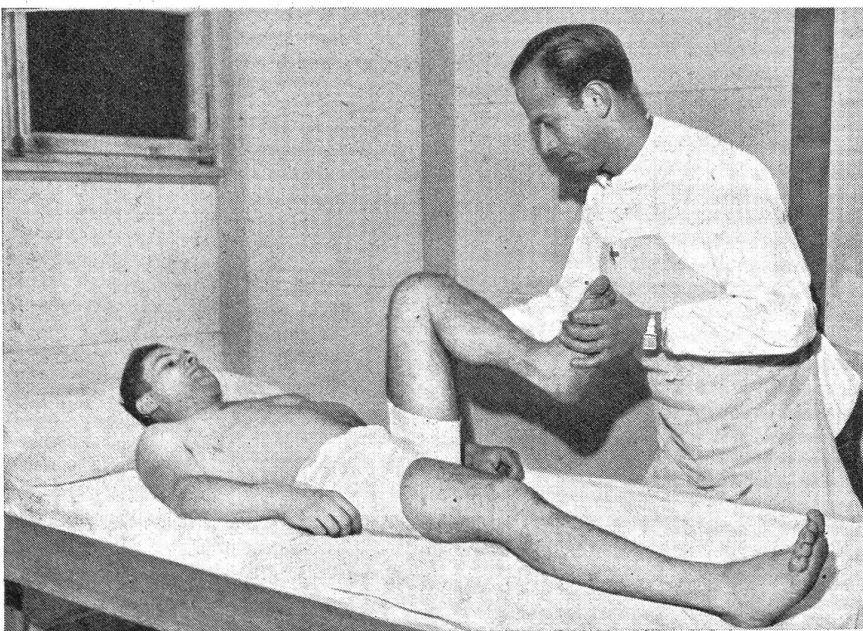
Es ist nicht nur die Aufgabe des Sanitätspersonals, die Kranken wieder zu



Das Kennzeichen des Militärpatienten: Das weiße Kreuz im blauen Feld. (III 7061 Ae.)

heilen, vielmehr sollen sie nicht nur wieder gesund, sondern diensttauglich und feldtüchtig der Truppe übergeben werden können. Erfahrungen zeigen, daß nicht nur der körperlichen Pflege der Militärpatienten, sondern auch in hohem Grade der seelischen eine große Bedeutung beigemessen werden muß. Unsere Feldprediger haben da ein schönes und großes, aber nicht immer leichtes Arbeitsgebiet vor sich. Da diese außer der Seelsorge im engern Sinne des Wortes auch die Fürsorgefähigkeit für die Patienten ausüben, welche mehr die materiellen Belange der Patienten betrifft, sehen diese in viel Not und Sorge hinein.

Der Vorwurf, den man hie und da zu hören bekommt, die MSA beherberge viele Drückeberger, gleichsam als ob sie dieses Unwesen fördere, muß ganz entschieden als unwahr zurückgewiesen werden. In allen Klassen, Ständen und Berufen gibt es faule und unwürdige Elemente, die bewußt versuchen, den Arzt und die Versicherungsgesellschaft zu betrügen. Ebenfalls die Moral in den MSA, die gerne angezweifelt wird, findet sich hier in viel größerem Maße als vielleicht anderswo. Dem Sanitätspersonal, vom Officemädchen bis zur Oberschwester, vom wachhabenden Soldaten bis zum Chirurgen, gebührt großer Dank und volle Anerkennung für ihre große Arbeit, die diese Tag und Nacht in treuer Pflichterfüllung, großer Aufopferung und in wahrer Kameradschaft unsern kranken Soldaten gegenüber leisten.



Unter den gut geschulten Händen des Masseurs schreitet die Genesung des gebrochenen Beines gut vorwärts. (III 7071 Ae.)